

Claudia Wustmann: *Die „begeisterten Mägde“. Mitteldeutsche Prophetinnen im Radikalpietismus am Ende des 17. Jahrhunderts*, Leipzig und Berlin: Edition Kirchoff und Franke, 2008, 244 S., € 35,-

Die vorliegende Arbeit ist als Dissertation im Sommer 2007 an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt angenommen worden. Die darin thematisierten sogenannten „begeisterten Mägde“ aus dem mitteldeutschen Raum haben in der Geschichtsschreibung des Pietismus schon lange eine gewisse Prominenz und wurden in den vergangenen Jahren durch die Genderforschung erneut in Erinnerung gerufen (U. Witt, R. Mory). Auch diese Arbeit fragt nach den Spezifika von Frauen in Bezug auf ihr soziales Umfeld und ihre Religiosität (Gender: 32–35). Nach den genannten Arbeiten ist man deswegen auf den Erkenntnisfortschritt gespannt. Immerhin ist die Quellenlage nicht so üppig wie bei prominenten Pietisten des 17. Jh.

Die Arbeit gliedert sich in sieben Hauptteile. Bei genauerem Hinsehen sind es aber eigentlich nur drei Teile. Erst ab S. 130 werden die darzustellenden Frauen genauer thematisiert. Auf S. 173 folgen dann schon „Auswertung“ und „Schlussbemerkungen“. Im ersten Teil werden ausführlich methodischer Zugang zur Themenstellung (22–36), Begriffsklärung und Eingrenzung des Pietismus (14–18) behandelt, ergänzt durch eine genauere Beschreibung des Pietismus im 17. Jh. (51–111). Durch die regionale Eingrenzung auf Mitteldeutschland geht es vor allem um die so genannten „Begeisterten Mägde“, die vornehmlich in Halle, Erfurt, Quedlinburg und Halberstadt auftraten, was in Veröffentlichungen dokumentiert wurde. In der Art ihres Auftretens unterscheiden sie sich kaum von vergleichbaren Personen an anderen Orten. Die Eingrenzung ist legitim, aber nicht sachlich motiviert.

Die Arbeit fragt nach dem Zweck der spezifischen Art ihres Auftretens und danach, ob sie von männlichen Mentoren instrumentalisiert wurden. Anhand dessen kommt die Verfasserin zum Ergebnis, dass der Pietismus kein „Wegbereiter der Frauenemanzipation“ (212) gewesen sei. Die „Begeisterten Mägde“ haben sich mit ihren (gespielten? 213) Extasen den ihnen durch das (radikal)pietistische Milieu ermöglichten individuellen Freiraum geschaffen, aber „von ihnen ging kein gesellschaftlicher Impuls aus“ (216). Mit kühnem Schwung ins 20. Jh. wird anhand der Ablehnung der Pfingstbewegung durch die „Gnadauer Gemeinschaftsbewegung“ zu belegen versucht, dass auch „im späteren Pietismus“ an der „traditionellen Geschlechterordnung festgehalten wird“ (216)! Zurück zum 17. Jh.: Vertreterinnen der unteren Stände hatten es im Pietismus leichter als im orthodoxen Luthertum, sich mit Hilfe des Hinweises auf eine „göttliche Legitimation“ durch religiöse Aktivitäten emporzuschwingen (222f). Gerade dies ließ sie als „Besondere“ und Einzelfälle erscheinen, die gerade nicht den Anspruch erhoben, eine gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen, so dass diese Er-

scheinungen „in der Folgezeit (die emanzipatorischen Ansätze) eher blockiert denn gefördert“ haben (223).

Die Tragfähigkeit einer (geschichtlichen) Arbeitshypothese hängt jeweils am quellenmäßigen Beleg und der Stringenz ihrer Argumentation. Nun sieht man einer nichttheologischen Arbeit gerne nach, die – für ein solches Thema – nötige Präzision der theologischen Begrifflichkeit nicht zur Verfügung zu haben. Aber die Benutzung von Quellen- und Sekundärliteratur ist irritierend. In den hinführenden Teilen stützt sich die Verfasserin sehr häufig auf die durch neuere Forschungen überholte „Geschichte des Pietismus“ von E. Beyreuther (1978). Methodisch problematisch ist auch, wenn etwa der Rückgriff auf Ergebnisse der Sekundärliteratur die gleiche Begründungsqualität gewinnt wie der auf die Quellen (rein optisch daran erkennbar, dass Zitate aus beiden direkt nebeneinander im Petidruck hervorgehoben sind; 93 u. ö.). So entsteht immer wieder der Eindruck von Unschärfe in Darstellung und Argumentation. Besonders schwer wiegen freilich sachliche Fehler: Spener hat seine Dissertation nicht über das Thema „Wiedergeburt“ geschrieben (67), sondern über die sechste Gerichtsposaune aus Offb 9. Nur in der – zum Promotionsverfahren gehörenden – Vorlesungsreihe hat er sich mit Gal 4,19 (und dadurch mit der Wiedergeburtstheorie) beschäftigt, jedoch kaum „mit mystischen Vorstellungen“ (67). A.H. Francke wohnte während seines Leipziger Aufenthaltes nicht bei Speners Schwiegersohn Rechenberg (56). Dass Paul Gerhardt dem Pietismus die Sophienmystik Böhmes vermittelt habe (108), die „fast schon pietistisches Gemeingut“ sei (101), wird sich schwerlich an den Quellen beweisen lassen. Wenn umgekehrt betont wird, Gottfried Arnold habe auch Frauen zugestanden, wiedergeboren werden zu können (75), dann erweckt dies den Eindruck, als sei dies etwas Besonderes. Dass bei vielen Pietisten „die Lehre von der fortdauernden und mittelbaren Offenbarung Gottes (...) im Mittelpunkt“ (40) stand und dies mit dem Bericht Franckes über sein Bekehrungserlebnis verbunden wird, lässt sich durch Quellen nicht belegen. Die durch solche Beobachtungen geweckte Vorsicht lässt den Leser direkt zu den Quellen greifen. Gleich der erste – zufällig herausgegriffene! – Quellenbeleg bestätigt die Befürchtung. Auf S. 132 liest man, dass der den „begeisterten Mägden“ nahe stehende Andreas Achilles eine dieser Mägde, nämlich Catharina Reinecke, mit dem „Kosenamen“ „das liebe Kind“ bedacht habe. In der angegebenen Quelle schreibt Achilles aber: „In einem wunderstillen, seligen, freudigen Zustand befindet sich das liebe Kind Gottes.“ Durch das Weglassen des Genitivattributes „Gottes“ entsteht ein völlig anderer Eindruck.

Abschließend wird festgehalten werden müssen: Die These, dass der Pietismus keine emanzipatorische Aufwertung der Frau in der Gesellschaft (!) zum Ziel gehabt habe, ist sicher richtig. Stoffbehandlung und Argumentation als Weg zu dieser These hätte man sich jedoch souveräner und überzeugender gewünscht. Möglicherweise hätte dann aber auch die Rolle des Pietismus als Katalysator für die Moderne (zusammen mit der Aufklärung) und damit für eine grundsätzliche Emanzipation (nicht nur der Frau) noch differenzierter beschrieben werden kön-

nen– neben der Thematisierung der „Begeisterten Mägde“(gegenüber früheren Arbeiten freilich kaum Neues bietend) und der Genderfrage – eine Aufgabe, die vorgenommen werden muss.

*Klaus vom Orde*

---

Udo Sträter (Hg.) in Verbindung mit Hartmut Lehmann, Thomas Müller-Bahlke, Christian Soboth und Johannes Wallmann: *Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005*, Hallesche Forschungen 28/1.2, Tübingen: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Max Niemeyer Verlag, 2009, 2 Bde., kt., 895 S., 159,95 €

---

Ein großer Kongress dokumentiert seine Ergebnisse. Sie liegen mit vier Hauptvorträgen und 64 Vorträgen aus 13 Sektionen (Sekt. 4 und 5 nochmals unterteilt) in diesem voluminösen Doppelband vor. Der Kongress fand zum zweiten Mal statt. Nachdem nun für Oktober 2011 ein dritter angekündigt ist, kann man in gewisser Weise schon von einer Tradition sprechen. Er ragt aus den vielen immer wieder stattfindenden Tagungen nicht nur durch die große Zahl der Teilnehmer und der Vortragenden heraus, sondern auch dadurch, dass hier erfahrene und junge Forscher mit ihren Themen zu Wort kommen. Um einer allzu großen Disparatheit zu entgehen, wird ein Hauptthema formuliert, das wieder in verschiedene Sektionen mit besonderen Schwerpunkten aufgeteilt wird. Auf dem Kongress, der hier dokumentiert ist, ging es um die Anthropologie im Pietismus. Dabei wurde ebenso nach der Anthropologie, die Spencers Theologie zugrunde liegt, gefragt, aber auch Themenkomplexe wie „Vergemeinschaftung“, „Sexualität“, Medizin, biographische Sammlungen usw. behandelt. Bei der Fülle der Referenten und der Vorgehensweise, durch einen „Call for papers“ Vortragende einzuladen, lässt es sich nicht vermeiden, dass manche Themen dann doch nur am Rand mit der Hauptthematik zu tun haben (z. B. der Beitrag „Christoph Martin Wielands anthropologische Skepsis“, dessen Nähe zum Pietismus von der die Verfasserin selbst problematisiert wird) oder es zu thematischen Überschneidungen kommt (etwa zur Ehereligion bei Zinzendorf). Im Ganzen stört dies aber kaum.

Bei der im Inhaltsverzeichnis aufgeführten Themenfülle ist man versucht, sich die scheinbar interessantesten herauszupicken und die Lektüre des Restes für eine passende Gelegenheit aufzusparen. Der Rezensent musste aber die Erfahrung machen, dass sich eine hochinteressante Perlenkette darbietet, bei der man jeweils auf den nächsten Beitrag gespannt ist – und man bei der Lektüre auch eines fast 900-seitigen Werkes kaum ermüdet.